

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 12

Artikel: Gruss an Jakob Stebler
Autor: Hellmann, Alwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Friedenspalme

Was Unsinniges nicht alles erfunden wird!

Sagen jedenfalls die Instanzen, die sich mit der betreffenden Erfindung herumzuschlagen und ihre Verwendbarkeit auf Herz, Nieren und Rentabilität zu prüfen haben.

Der Erfinder selbst ist anderer Meinung. Jeder Erfinder weiss, dass die Welt auf das Ergebnis seiner Bemühungen gewartet hat. Auch ich.

Ich hatte eine weltumstürzende Sache im wahrsten Sinne des Wortes erfunden. Keine Kaffeetasse für Linkshänder. Keine Streichholzschachtel mit automatischem Windschutz. Keine wanzenfreie Gaststätte. Nein, etwas ganz anderes.

Eine garantiert echte Friedenspalme, unverwüstlich, immergrün, die auf dem steinigsten und klimatisch ungünstigsten Boden gedeiht. Die Friedenspalme sozusagen, die der Welt seit ihrem Anbeginn gefehlt hat.

Eigentlich war es keine Erfindung, sondern eine Züchtung. Die Vollkommenheit in Reinkultur. Eine gewissermassen kompromisslose Friedenspalme.

Darnach sehnt sich doch die ganze Welt, dachte ich mir. Und ich ging meine Erfindung verhausieren, dorthin wo ich annehmen durfte, dass man ihr Verständnis entgegenbrächte. Erst bei einer vaterländischen Vereinigung. Dort kam ich zur Not mit dem Leben davon. Friedenspalmen und Patriotismus, sagte man mir, seien unvereinbar.

Dann bei einer pazifistischen Organisation. Man warf mich hinaus. Ich sei ja verrückt.

Dabei war ich immer der Ansicht gewesen, Friede sei eine Sache der Gesinnung. Diese Gesinnung hatte ich mit meiner Palme verkörpern wollen. Aber man klärte mich auf. Friede sei gegenwärtig eine Angelegenheit der Kriegsminister.

Worauf ich es bei der Kirche versuchte. Mit demselben Ergebnis: Schiffbruch. Um den Frieden müsse man beten. Mit Palmen, das heisst, mit Gesinnung allein, lasse er sich nicht herzaubern.

Ich ging mit meiner Erfindung zu Tausenden von Kriegskrüppeln, Kriegswitwen, Kriegswaisen. Man lehnte

höflich ab: wir glauben an keine Friedenspalmen mehr!

Schliesslich betrat ich ein grosses, unendlich grosses Gebäude. Man schickte mich von einem Amt ins andere. Im fünfhundertsten fand ich Gehör und Verständnis.

Da war ein netter, sehr leutseliger Herr. «Zeigen Sie die Erfindung mal her», ermunterte er mich.

Ich reichte ihm die Friedenspalme. Er betrachtete sie von allen Seiten, gründlich aber wohlwollend. «Ausgezeichnet geratenes Exemplar», anerkannte er schliesslich. «Aber so ohne weiteres können wir Ihnen die Erfindung nicht abkaufen. Wir müssen erst damit experimentieren. Wir müssen sie auf ihre Zuverlässigkeit erproben. Sie begreifen doch: so ganz aufs Geratewohl können wir... nicht wahr?»

Ich begriff. Es hiess, ich möchte in zwei Monaten wieder vorsprechen. Inzwischen würde man die Sache den massgebenden Instanzen zur Begutachtung vorlegen.

Zwei Monate später kam ich pünktlich wieder. Mit geschwellter Brust. Der leutselige Herr umarmte mich und hielt mir einen Scheck auf eine Rie-

sensumme unter die Nase. «Wir kaufen Ihnen Ihre Erfindung ab. Sie hat sich bewährt. Etwas Tauglicheres ist uns noch nie unterbreitet worden».

Der astronomische Betrag hätte mich stutzig gemacht, auch wenn mir nicht gleich Stempel und Unterschrift aufgefallen wären. «Vereinigte Rüstungsindustrien G.m.b.H.» stand darauf zu lesen.

«Verzeihung», wandte ich ein, ich muss hier an die falsche Adresse geraten sein. Selbstverständlich hat meine Friedenspalme nichts mit... «Im Gegenteil», beharrte der freundliche Herr, «Ihre Palme ist für unsere Firma von unschätzbarem Wert».

Ich schaute ihm mit dem dümmsten Gesicht an, dessen ich fähig bin.

«Jawohl!», fuhr er unbeirrt fort, «Ihre Palme bedeutet eine Erfindung, auf die wir geradezu gewartet haben».

Ich sähe nicht ein, für welchen Zweck...

«Ganz einfach», erklärte der leutselige Herr. «Ihre Friedenspalme, oder wie Sie das Ding zu nennen belieben, wird uns unschätzbare Dienste leisten beim Reinigen von Kanonenrohren».

Jakob Stebler

Gruss an Jakob Stebler

Am 16. Dezember 1978 vollendet unser Gesinnungsfreund Jakob Stebler in Bern sein achtzigstes Lebensjahr. Anlass genug, um ihm alles Gute für seinen ferneren Lebensabend zu wünschen und ihm einmal so recht von Herzen zu danken, für all das, was er für unsere Bewegung geleistet hat.

Ich denke an die vielen Artikel im «Freidenker» aus seiner Hand, die bei aller unverhohlenen Kritik an gesellschaftlichen Zuständen durch den Humor ihrer Gestaltung und Formulierung stets eine willkommene Auflockerung brachten.

Ich denke an seine Abdankungen und Nachrufe, die auffielen durch ihre menschliche Wärme und ausgewogene Durchführung.

Aber ich denke darüber hinaus an den Volksschriftsteller Jakob Stebler, der in satirischen Gedichten gar oft seine freidenkerische Kritik an Vorlesungsabenden in wohl allen Ortsgruppen der Freidenker-Vereinigung zur Geltung brachte. Zahlreiche Sketches und Gedichte wurden von Kabarets

übernommen und taten so ihre Wirkung auf ein grösseres Publikum, noch breiter wirkten Hörspiele und Vorlesungen am Radio. Einen durchschlagenden Erfolg hatte Stebler in den letzten zehn Jahren mit den Briefen und Aufsätzen des Lausbuben Göpfi. Sie liegen heute in fünf Bändchen vor und können jedem Schweizer, der mit der Schriftsprache ringt wärmstens empfohlen werden.

Nicht wegzudenken ist Steblers Werk von der Mundartbühne unserer zahllosen Vereine. Ein Verein, der etwas auf sich hält, wählt für seinen Unterhaltungsabend etwas von Jakob Stebler. In lustigen Gedichten, in Sketches, in Schwänken und ernsten Theaterstücken hat er den Theaterregisseuren eine reiche Auswahl von gegen 200 Stücken geboten. Er selbst spricht in Interviews eher wenig davon, nennt die Zahl und etwa ein erfolgreiches Stück; aber man merkt auch, dass die Fragesteller am Radio selbst keine Ahnung von diesen Steblerstücken haben. Beim Volkstheater wird lei-

der der Autor rasch vergessen, wenn er überhaupt zur Kenntnis genommen wurde, in Erinnerung bleibt nur, ob es lustig war.

Es sei mir deshalb erlaubt, etwas mehr über diese Seite von Steblers Schaffen zu sagen. Zwar kenne ich es nicht in seinem ganzen Umfang, habe aber immerhin etwa fünfzig Stücke gelesen und zehn davon als Regisseur oder Schauspieler geholfen auf die Bretter zu stellen.

An Steblers Schwänken fällt auf, dass sie nie an die Schadenfreude, den Neid, die Eifersucht, kurz an das Schlechte im Menschen appellieren, sie verzichten auch auf blödsinnige Situationskomik, etwa wenn sich ein Erwachsener in einem Kinderwagen verstecken muss, oder wenn ein Ehepaar wegen einer Wette einen Tag lang auf allen Vieren in der Wohnung herumrutscht. Solchen Unsinn findet man bei Jakob Stebler nicht, er verzichtet auch darauf deutsche Schwänke zu verschweizern, so etwas würde nie in den Rahmen seiner Arbeiten passen.

In seinen Schwänken, Lustspielen und ernsten Stücken geht es ihm oft darum ein Vorurteil zu bekämpfen, etwa dass eine junge Frau, die eine Zeit lang in einer Schiessbude gearbeitet hat, nun Freiwild für jeden Glüsteler sei (Silberhügeli); dass ein junges Mädchen, das mit einem Säugling im Arm von St. Gallen per Anhalter nach Bern kommt, noch lange kein verworfener Mensch sein muss (Autostopp); dass Strafgefangene auf Urlaub sich durchaus anständig verhalten können (Zuchthüsler); oder dass ein Pfarrer über allen Verdacht erhaben ist ein Dieb zu sein, auch wenn er, um den Bauarbeitern eine Freude zu machen, nachts in einem Privatwald ein Aufrichtetännlein abgeschnitten hat. (Muratori III).

Ueberhaupt die Muratoristücke, da wird eine Gestalt aus der Vergangenheit hervorgezogen, die einst von Gottsched und der Neuberin von der deutschen Bühne vertrieben wurde: der italienische Maurer Bergamin, der mit der Handlung des Schwanks nichts zu tun hat, aber mit seinen Spässen und Liedern, durch seine gebrochene Sprache das Geschehen auf der Bühne belebt und das Publikum zum Lachen bringt, ist ein Hanswurst in neuem Gewande. Die Handlung, dass Vorarbeiter und Pfarrer ohne voneinander zu wissen, sich dafür einsetzen, dass der Pflasterbub eine Uhr-

macherlehre beginnen kann, käme ohne den Hanswurst aus (Muratori I). Ähnlich hilft ein Landdienstmeitschi einem Verdingbubel auf einen besseren Lebensweg (Landdienst). Oder zwei geriebene Vagabunden bekehren einen alten Menschhasser dazu, die Welt in einem rosigeren Lichte zu sehen (Warnung vor dem Hunde). Auch in der Arbeiterwelt, aber nicht auf einem Bauplatz wie die Muratoristücke, spielen «En Tasse starche Kamilletee» und «Zügelmanne», in diesen Stücken geht es um die Solidarität unter den Arbeitern.

Es ist nur eine kleine Auswahl, aber sie mag genügen, zu zeigen, welche Schätze in Steblers Schwänken und Theaterstücken verborgen sind.

Zweierlei muss zu seinen Mundartstücken noch gesagt sein: Stebler bemüht sich in einer Umgangsmundart zu schreiben, er legt keinen Wert darauf verschollene Mundartausdrücke auszugraben, um sie neu zu beleben. Damit dringt man mit den Stücken über eine engere Landschaft nicht hinaus. Stebler aber will die Zuhörer erheitern, und versteckt ein wenig be-

lehren, dazu muss er verständlich sein vom Bernbiet bis zum Bodensee.

Und er hat recht, wenn auch mancher Mundartfanatiker darüber die Nase rümpft, Stebler ist ein Volksschriftsteller, kein Heimatdichter.

Und ein anderes muss noch gesagt sein: Steblers Stücke sind nicht so einfach zu spielen, sie verlangen, dass man sich eindringlich mit der Rolle auseinandersetzt, dass man sich in den Menschen hineinlebt um ihn zu verkörpern, sonst geht viel von der Wirkung verloren. Stebler kennt seine Leute, er stellt Menschen dar, auch wenn sie manchmal zur Karrikatur hinneigen. Da das richtige Mass zu finden ist oft nicht leicht.

Das gesamte schriftstellerische Werk Steblers — mir ist auch ein Roman von ihm bekannt — ist getragen von einem kritischen Geist verbunden mit Toleranz, von unbestechlicher Güte und menschlicher Wärme.

Möge unser Gesinnungsfreund noch lange die Gesundheit und den Schaffensgeist haben, um uns mit kleineren oder grösseren Proben seiner Feder zu erfreuen.

Alwin Hellmann

Überraschungen im Vatikan

Der Vatikan hat der Welt in den letzten Wochen mit Ueberraschungen aufgewartet. Als erste kann der plötzliche Tod des neugewählten Papstes Johannes Paul I. nach nur einmonatiger Amtsdauer gelten. Die nächste brachte dann das wieder zu einer Papstwahl zusammengetretene Conclave mit seiner auch überraschend schnell getroffenen Entscheidung. Nach mehreren Jahrhunderten stets italienischer Päpste wurde ein Nichtitaliener auf den Papstthron erhoben, noch dazu ein Pole.

Die betont katholische Nation der Polen stellt damit zum erstenmal in der Geschichte einen Papst, als welcher der Kardinal-Erzbischof von Krakau Wojtila erkoren wurde. Dass er den Papstnamen seines unmittelbaren Vorgängers angenommen hat und als Johannes Paul II. amtieren wird, lässt vermuten, dass er sich dessen kirchenpolitische Linie zu eigen machen will. Der neue Papst stammt wie Johannes Paul I. aus Arbeiterkreisen, ja er ist sogar selbst Arbeiter in einer Chemiefabrik gewesen, bevor er das Theologiestudium und den Priester-

beruf ergriffen hat. Seine ersten Ansprachen zeigen auch eine fortschrittliche sozialpolitische Einstellung an. Diese Einstellung, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil an Boden gewinnt, weil angesichts der Entwicklung der Gesellschaft ein anderer Kurs der Kirche, etwa das sture Festhalten an dem Bündnis mit den Oberschichten das Weiterleben der Kirche gefährden könnte, wird heute von immer mehr Kirchenfürsten und Theologen anerkannt. Wenn sie auch bei den vatikanischen Kurienkardinälen nicht sonderlich beliebt ist, so ist jetzt zu vermuten, dass der neue Papst mit deren offenen oder versteckten Opposition leichter fertig wird als sein administrativ unerfahrener Vorgänger, denn als Erzbischof von Krakau hat er ja mit den polnischen Kommunisten, also mit den Machthabern eines auf einen atheistisch und kommunistisch ausgerichteten Staat zu tun gehabt und hat dabei trotz allen grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten den Weg einer für beide Seiten mindestens erträglichen Zusammenarbeit zu finden